

## **Beten – zu wem?**

Ich weiß, daß Gott mir unerreichbar bleibt,  
daß meine Fragen um ihn niemals enden.  
Ich fühle, daß mein Innerstes mich treibt,  
mich voll Vertrauen zu ihm hinzuwenden.  
Ich deute gleichnishaft ihn als Person,  
das macht mir möglich, vor ihn hinzutreten.  
Zu einer formelhaften Abstraktion,  
wie die Physik sie gibt, kann ich nicht beten.  
Kurt Horalek

# Welchen Sinn hat Beten?

## Überlegungen am Beispiel der Bitte ums tägliche Brot

### • Hellmut Haug

Die Bitte um das tägliche Brot steht als vierte genau in der Mitte des Sieben-Bitten-Gebetes, des nach den Anfangsworten so genannten »Vaterunser«. Es scheint die einfachste, schlichteste der Bitten zu sein; jedes Kind kann sie verstehen, sobald es weiß, daß der Tisch nicht selbstverständlich jeden Tag gedeckt ist. In unseren hochindustrialisierten Überfluggesellschaften droht dieses Wissen freilich verloren zu gehen, weil die Zahl der Kinder zunimmt, die allenfalls noch am Bildschirm darüber aufgeklärt werden, daß das Brot vom Korn des Feldes stammt und die Milch von der bunten Kuh. Denn im Supermarkt sind die Regale ganzjährig und zuverlässig gefüllt.

Die Sorge, die in der vierten Bitte zum Ausdruck kommt, verschiebt sich damit vom Brot auf die Mittel, durch die man dazu kommt: das Haushaltsgeld, die Rente, den Arbeitsplatz. Schon Martin Luther hat in seinen Erklärungen zum Vaterunser in die Brotbitte eingeschlossen »alles, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Äcker, Vieh, Geld, Gut« und noch einiges mehr wie »fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, ge-

treue Nachbarn« (Kleiner Katechismus, 1529). So weit muß man nicht gehen. »Brot«, das ist das Lebensnotwendige, das zum Überleben Unverzichtbare. Es war das Grundnahrungsmittel der bäuerlichen Kultur durch die Jahrtausende, als die Milchproduktion noch gering und Fleischgenuß ein den Festen vorbehalten Luxus war. In diesem Sinn steht es in der Mitte des Sieben-Bitten-Gebetes.

Wenn wir die alte Bitte ums tägliche Brot in unserer Zeit, in unserem Land, sprechen, kann sie, wörtlich genommen, zu einer Verlegenheit werden. Müssen wir nicht in der überwiegenden Mehrheit Beschämung empfinden, wenn wir uns vor Augen stellen, wie reich uns der Tisch gedeckt ist, wie selbstverständlich wir im Überfluß leben, wie weit wir den Kreis des Wünschbaren und für »notwendig« Gehaltene über das bloße Existenzminimum hinaus ausgedehnt haben? Was »brauchen« wir nicht alles! Und leben wir nicht tatsächlich in einer Kultur und Gesellschaft, in der man solches alles, um dazu zu gehören, »braucht«?

Ich muß, wenn ich nicht vor Scham versinken will, die Bitte in einen Dank verwandeln; aber auch als Dank kann ich sie nicht aussprechen, ohne mir bewußt zu sein, daß im selben Augenblick Millionen von Menschen hungern, unter unwürdigsten Bedingun-

gen dahinvegetieren, Tausende von Kindern Hungers sterben.

Das Vaterunser ist ein Gebet, das kein selbstgenügsam sich abschließendes »ich« kennt. Wer es betet, sagt schon mit dem Anruf »Vater unser« von allem Anfang an »wir« und schließt sich darin mit allen zusammen, die rund um den Erdball dieses Gebet sprechen. Und es ist die Frage, ob er im Sinne dieses Gebetes diejenigen ausschließen kann, die es nicht sprechen. Bei der Bitte um das tägliche Brot ist dies eine innere Unmöglichkeit; und auch bei den drei noch folgenden Bitten fühlen wir uns gedrängt, in unser »wir« ausnahmslos alle einzuschließen, die Menschenantlitz tragen. Beten wir nicht zu dem Vater, der »seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und der es regnen läßt über Gerechte und Ungerechte« (Matthäus 5,45)?

Wenn die Bitte um das tägliche Brot uns zunächst in die Beschämung treibt, so scheint sie uns, wenn wir tiefer dringen, unsere Ohnmacht zu Bewußtsein zu bringen: Kann man gegen das Elend einer ganzen Welt »an-beten«? (Nicht nur einer halben, so gewiß unser Überfluß nur ein verdecktes Mangelsyndrom ist.) Und weiter: Kann man den himmlischen Vater um Abhilfe bitten in einer Not, die wir selbst verschuldet haben, auch wenn der Einzelne in der Regel mehr Opfer als Täter ist?

Man kann es nicht, sofern das Gebet nur ein Alibi ist für Taten, die der Betende schuldig bleibt. Aber wo Menschen-taten allein das Unheil nicht wenden

können, da gilt auch das alte Sprichwort: »Not lehrt beten«. Warum beten wir, wenn nicht, weil wir mit unserer Macht und Weisheit am Ende sind?

## Ein Plädoyer für das Bittgebet

Nun meinen allerdings heute viele – und nicht nur der mit wissenschaftlichen Argumenten genährte Zweifel, sondern auch die neue Anziehungskraft der Mystik trägt dazu bei –, daß an die Stelle des Bittgebets für uns das Einverständnis treten müsse: »Dein Wille geschehe!« Auf den Wortlaut des Vaterunsers wird man sich dabei nicht berufen können. Das verbreitete Verständnis der dritten Bitte ist – unter dem Einfluß von Jesu Gebetskampf in Getsemane – ein Mißverstehen ihres ursprünglichen Sinnes. Wir sprechen mit ihr nicht Ergebung in den göttlichen Willen aus, sondern genau wie in der Bitte um das Kommen des Reiches den dringenden Wunsch, Gott möge endlich das Regiment ergreifen und dem himmelschreienden Unrecht auf der Erde ein Ende machen. Wir ergeben uns nicht in Gottes Willen, wir versprechen auch nicht, unsererseits seinen Willen zu tun; vielmehr fordern wir ihn auf, dafür zu sorgen, daß von allen Menschen auf der Erde sein Wille getan werde, so wie er schon jetzt im Himmel geschieht. In diesem Sinne übersetzt die »Gute Nachricht« in der Neufassung 1997: »Verschaffe deinem Willen Geltung, auf der Erde genauso wie im Himmek« (Matthäus 6,10).

Die erste Bitte hat im übrigen den genau entsprechenden Sinn; alle drei Bitten meinen ein- und dasselbe: den Anbruch der Gottesherrschaft auf dieser Erde. »Dein Name werde geheiligt«: das ist keine Selbstaufforderung des Betenden, den Namen Gottes zu heiligen, also Gott uneingeschränkt ehren zu wollen, sondern die Aufforderung an Gott selbst, seinen Namen zu heiligen, sprich: dafür zu sorgen, daß die Menschen Ihn ehren! (»Gute Nachricht«: »Mach deinen Namen groß in der Welt!«)

Wir können allerdings nicht mehr wie die Beter früherer Zeiten um eine göttliche Machtdemonstration bitten, um ein »großes Donnerwetter«, das alle Bösewichter ein- für allemal von der Erde hinwegfegt. Nicht so sehr deshalb, weil wir aus weltbildlichen Gründen die Vorstellung von einem solchen Eingreifen für überholt und kindlich halten, sondern vor allem, weil ein solches »Donnerwetter« unsere Probleme nicht lösen könnte. Eine Erlösung, die den Menschen ohne sein Zutun in einen vollkommenen Weltzustand versetzen würde, könnten wir nicht als Rettung, sondern nur als Abschaffung des Menschen verstehen. Gott kann die Welt nicht retten am freien Willen des Menschen vorbei – er würde damit sein vornehmstes Geschöpf, den freien Menschen, zunichte machen und eine Marionette dafür eintauschen oder bestenfalls das Reich Gottes als »Kindergarten« und das Paradies als eine Art infantiles Schlaraffenland.

Wir können also nicht um eine in sich widersprüchliche Patentlösung beten, wohl aber darum, Gott möge uns, d.h. dem Menschengeschlecht auf der Erde, die Zeit gewähren, aus der gegenwärtigen Krise, dieser Krise von apokalyptischen Ausmaßen, den Ausweg zu finden und an der Erde gutzumachen, was wir ihr angetan haben – wenigstens so weit, daß sie uns weiterhin trägt. Die Bitte um Zeit, um die gnädige Frist, und damit zugleich die Bitte darum, daß Einsicht und Bereitschaft unter den Menschen wachsen, alles einzusetzen, um das Leben der Erde und der Menschheit auf der Erde zu retten: das müßte für uns der Inhalt der Bitte ums tägliche Brot sein, »heute«, in der gegenwärtigen Weltstunde.

### **Gott weiß, was wir brauchen**

Aber hat es Sinn, so zu beten? Vervielfachen sich nicht mit dieser Ausweitung die Zweifel, ob Beten denn irgend etwas bewegen könne? Und vorausgesetzt, daß Gott nicht durch einen miraculösen Eingriff von außen, sondern durch Vermittlung von Menschen handelt: Kann man darum bitten, daß er die Herzen von Menschen bewegt? Wären sie dann nicht wieder die Marionetten, die er nicht will?

Nun wäre es völlig abstrakt gedacht, wollte man im freien Menschen ein Wesen sehen, das voraussetzungs- und beziehungslos Entscheidungen trifft. Zwischen einem Handeln aus äußerem oder innerem Zwang und einem Handeln aus voller Souveränität, wie

sie Gott allein zu eigen ist, gibt es eine ganze Skala von Abstufungen. Wir kennen im Verhältnis von Mensch zu Mensch den Appell, die Überredung, die Bitte, das Werben, das stille Warten. Vergleichbares mag sich abspielen, wo Gott ein Menschenherz anrührt, wo ein Gewissen erwacht. Da wird kein Zwang ausgeübt, da ist nur die leise Stimme: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an ...«

Aber warum sollten wir darum beten? Kann und tut Gott solches nicht auch, ohne daß wir ihn darum angehen? »Euer Vater im Himmel weiß, daß ihr des alles bedürft!« So zu denken ist scheinbar fromm und demütig, kann sich aber nicht auf Jesus berufen, der uns ja eben zum Bitten auffordert – auch wenn wir dabei der Erhörung gewiß sein sollen. Wenn Gott den freien Menschen will, dann will er nicht Gottergebenheit, sondern Mitwirkung. Und das nicht nur mit Taten, sondern

auch, wo unser Arm nicht hinreicht, mit unseren Gedanken. Beten, sagt Friedrich Rittelmeyer, heißt: »Wirken im Geist« und als solches: »Wirken mit Gott« (Das Vaterunser, Stuttgart 1935). Wer sich in Gedanken mit Gott und seinem Wirken eint, schafft mit an einer geistigen »Atmosphäre«, in der Gott wirken, sein Geist Menschen bewegen kann.

Manche nennen es lieber »positives Denken«. Man darf es nur nicht verwechseln mit blauäugigem Optimismus oder mit Gedankenmagie. Recht verstanden ist es das, was Jesus Glauben, Vertrauen nennt: »Dein Glaube hat dir geholfen, hat dich gerettet.« Glaube ist Einswerden mit Gott und seinem Wirken.

Wir bereiten diesem Wirken den Weg, wenn wir die große Sorge unserer Zeit in die Bitte fließen lassen: »Unser tägliches Brot gib uns heute!« Aus »Freies Christentum«, Nr. 6/2000

## Segen und Verheißung

### Gedanken über das Ziel des Weltgeschehens an der Schwelle zum neuen Jahrhundert • Brigitte Hoffmann

Früher war der übliche Neujahrswunsch der Menschen, das neu beginnende Jahr möge ein gesegnetes werden. So stand es auf fast allen Glückwunschkarten. Heute benützen wir die Worte »Segen« und »gesegnet« praktisch nur noch im Gottesdienst. Warum? Vielleicht weil wir »weltlicher« geworden sind, weniger an Gott denken

bei dem, was uns zustößt, was ein Jahr oder ein Tag uns bringt. Vielleicht, weil wir vorsichtiger geworden sind mit den alten, traditionsgeheiligten Worten, weil wir spüren, daß sie abgegriffen sind vom häufigen, zu häufigen Gebrauch. Wir wünschen uns statt dessen Gesundheit, Freude, Zufriedenheit, Kraft, schönes Erleben.

Das ist an sich nichts Schlechtes. Es zwingt uns, etwas genauer darüber nachzudenken, was wir dem Anderen wünschen wollen, was der, den wir ansprechen, gerade am dringlichsten braucht. Aber zugleich schieben wir, ohne uns dessen bewußt zu sein, damit Gott ein Stückchen weiter aus unserem Leben, unserem Bewußtsein weg.

Zu feierlichen Anlässen, bei Darstellung, Hochzeit, Tod, bitten wir auch heute noch um Gottes Segen. Was meinen wir damit? Ist dieser Segen die Summe dessen, was ich vorher aufgezählt habe, oder ist er noch etwas anderes, was darüber hinausreicht? Hat das Wort »Segen« für uns noch eine Bedeutung?

In der Bibel ist von Segen vor allem in den Büchern Mose, den Psalmen und den Sprüchen die Rede, im Neuen Testament nur vereinzelt in den Apostelbriefen. Darin spiegelt sich, daß der Begriff ursprünglich zu einer älteren Auffassung von Religion und vom Wirken Gottes gehört und sich mit der Zeit gewandelt, auch an konkreter Bedeutung verloren hat. In den Evangelien findet sich nur das Verb »segnen«, in deutlich anderer Bedeutung.

Ich möchte die ursprüngliche Bedeutung deutlich machen an einer der bekanntesten Geschichten des Alten Testaments, der Geschichte von Jakob und Joseph. Sie ist natürlich kein Bericht über historische Geschehnisse, sondern eine Legende, die sich auch in anderer altorientalischer Überlieferung findet. Wie weit sie einen histori-

schen Kern hat – außer der Einwanderung semitischer Nomaden nach Ägypten –, wissen wir nicht. Die heutige biblische Fassung entstand in der Hauptsache wahrscheinlich zur Zeit Salomos, also im 10. Jhd. v.Chr., vielleicht mit einiger späterer Überarbeitung. Sie sagt uns nicht, was geschehen ist, sondern wie jüdische Priester und Schriftgelehrte die überlieferte Geschichte gedeutet und daran ihre Gottesvorstellung geformt haben.

Am Anfang steht die Geschichte von Jakob und Esau. Esau ist der Erstgeborene, und an dieser Erstgeburt hing nach damaligem Brauch nicht nur das Erbe, sondern auch der Segen. Dieser Segen hatte in der alten jüdischen Vorstellung eine ganz reale Bedeutung: er bedeutete Glück und Gelingen, vielleicht nicht für alles, was der Gesegnete tat, aber für das Ganze seines Lebens. Und er machte ihn zum Träger der Verheißung, die Gott Abraham gegeben hatte: »Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen. Ich will segnen, die sich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.«

Jakob erschlich sich den Segen, indem er sich vor dem blinden Isaak als Esau ausgab. Als das offenbar wurde, war Esau empört und Isaak bekümmert. Trotzdem blieb der Segen für Jakob gültig. Der Segen war eine Art magischer Zauber, der nicht zurückgenommen und auch nicht zweimal ver-

geben werden konnte. Und er hatte nichts mit Ethik zu tun – Jakobs Betrug disqualifizierte ihn nicht. Das ist für unser Empfinden eine eher heidnische Vorstellung von Segen – dahinter steht diejenige eines Gottes, der durch Rituale beschworen, d.h. gebunden werden kann.

Die Sache hat aber noch eine andere Seite. Esau wird als rauher Naturbursche geschildert, großzügig, aber auch leichtfertig, er lebt von der Hand in den Mund, nicht nur materiell, auch geistig. Er verkauft Jakob sein Erstgeburtsrecht für ein gutes Essen, von einer Gottesbeziehung ist ebensowenig die Rede wie von einem Lebensplan.

Daneben steht Jakob als der Kluge, der »Gesittete«, vor allem als der, der mit Gott lebt, mit ihm ringt (obwohl sein »Kampf mit dem Engel« auch deutlich heidnische Züge trägt: der »Mann« muß mit dem Morgengrauen verschwinden, Jakob trotzt ihm den Segen durch ein Unentschieden im Ringkampf ab) und intensiv zu ihm betet.

Der Gesegnete war der Träger der Verheißung, die auch eine Verpflichtung in sich schloß: »Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.« Für diese Aufgabe war Jakob, nicht Esau, der richtige Mann.

Der Segen hatte also, auch wenn er durch Betrug erschlichen war, den Richtigen getroffen, – und dem Erzähler war es wichtig, das deutlich zu machen. Er wollte klarstellen, daß das alles nach einem Plan geschah, nach dem Heilsplan Gottes für sein Volk.

Zunächst erwies sich die handfeste Seite des Segens an Jakob. Nicht nur gelang ihm die Flucht vor Esaus Zorn, – solange er bei Laban diente, gediehen dessen Herden so gut, daß der ihn zunächst gar nicht wieder weglassen wollte. Trotzdem gelang ihm schließlich die Rückkehr, und es gelang ihm auch die Aussöhnung mit Esau.

Gelingen und Wohlstand als Zeichen des Segens, – das ist eine Vorstellung, die sich zum Teil bis heute erhalten hat; am ausgeprägtesten vielleicht im Calvinismus, wo bis ins 19. Jhd. geschäftlicher Erfolg als Zeichen der Auserwähltheit angesehen wurde. Bezogen nicht unbedingt auf Wohlstand, aber auf Gelingen, steht diese Vorstellung auch noch hinter unseren heutigen Neujahrswünschen.

Trotzdem ist sie uns, zumindest zum Teil, suspekt geworden. Wirtschaftlicher Erfolg kann auch auf recht ungöttlichem Handeln beruhen. Gelingen hat einen etwas anderen Stellenwert. Es bedeutet ein Handeln, das uns und anderen Befriedigung verschafft. Das meinen wir, wenn wir von jemand sagen: »Es liegt Segen auf seinem Tun«.

Aber wir sagen es kaum noch. Wir schreiben solches Gelingen eher dem eigenen Handeln, dem eigenen Charakter zu, auch den äußeren Umständen, dann reden wir von »Glück«. Das ist sicher ein Zeichen von Säkularisierung, von Verflachung. Schließlich ist auch der Charakter, der uns befähigt, Erfolg zu haben, ein Geschenk von Gott. Aber was ist mit denen, die einen

anderen Charakter haben, die sich redlich mühen und trotzdem nichts erreichen, nicht den äußeren Erfolg und auch nicht den des Gelingens? Haben sie keinen Segen? Und warum nicht? Wir sind vorsichtig geworden damit, alles, was uns zustößt, einem direkten Eingreifen Gottes zuzuschreiben, und ich denke, das ist gut so.

In der Josephsgeschichte klingt diese Problematik, die Spannung zwischen Segen und eigenem Verhalten, an – und ich denke, das ist der Grund, warum sie uns, zumindest mich, viel mehr anrührt als die Geschichte Jakobs. Da stehen nebeneinander der gottgewollte Segen der Verheißung, der quasi automatisch auf der Sippe Jakobs als den Nachkommen Abrahams liegt und nur durch einen weitergegeben werden kann, und ein Segen ganz anderer Art, der unserem Empfinden viel näher kommt.

Hinter dem Zerwürfnis zwischen Joseph und seinen Brüdern steht nicht nur der Neid auf den bevorzugten und verwöhnten Liebling des Vaters, sondern auch, daß die Frage des Erbes und des Segens offen war. Die drei Ältesten hatten durch böse Taten ihren Anspruch verwirkt, Jakob hatte sie verflucht – allerdings sozusagen mit einem Fluch zweiten Grades: er schloß sie nicht von der Heilsverheißung an sich aus, nur von dem Anspruch, der Träger dieser Verheißung zu sein.

Schon das ist anders als in der Jakobsgeschichte, wo die ethische Frage keine Rolle spielte. Die biblische Er-

klärung würde wohl lauten, daß der eine mit dem Willen Gottes sündigte, die anderen gegen diesen Willen. Aber was heißt das? Der eine wie die anderen konnten nicht wissen, was Gott mit ihnen vorhatte, und verschwendeten im gegebenen Augenblick auch keinen Gedanken daran.

Bei Joseph ist von Segen zunächst nicht die Rede. Dabei muß er aber all die Eigenschaften, die seinen späteren Aufstieg ermöglichten, schon vorher gehabt haben. Er war schön, klug, charmant, er verstand es, die Menschen für sich zu gewinnen. Aber seinen Brüdern gegenüber verfiengen diese Gaben nicht, weil er, eitel und selbstgefällig, keinen Gedanken daran verschwendete, wie diese Zur-Schau-Stellung seiner Überlegenheit auf sie wirken mußte. Er hatte diese Gaben, aber sie wurden nicht zum Segen – auch hier zeigt sich eine Verbindung von Segen und Verhalten.

Später, bei seinem kometenhaften Aufstieg im Hause Potiphars, heißt es ausdrücklich: »... denn der Herr segnete alles, was er tat.« Noch später, als er durch seine Traumdeutung, seinen Rat und seine Umsicht bei dessen Umsetzung eine Hungersnot verhindert, ist es offensichtlich, daß sein Wirken ein Segen für ganz Ägypten geworden war. Vielleicht so offensichtlich, daß im Text nicht eigens darauf hingewiesen wird.

Auf Joseph ruht der Segen des Gelingens – aber nicht der Verheißung. Vor seinem Tod segnet Jakob alle seine



Söhne – z.T. mit für uns und auch für sie recht zweideutigen Segenssprüchen; Joseph wird reichlich bedacht. Aber der Segen an Juda, den rechtmäßigen Erben, enthält Anspielungen auf einen Heilsbringer und ein Gottesreich – er wird der Stammvater Davids.

Trotzdem ist diese Geschichte Josephs Geschichte, und uns erscheint Joseph als der Gesegnete. Das hängt mit seinem wunderbaren Aufstieg zusammen und mit seinem segensreichen Wirken für alle, für Ägypter und für die Jakobssöhne, vor allem aber mit der großartigen Schlüsselszene: Als Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gibt und sie, im Bewußtsein ihrer Schuld, in Schrecken und Furcht vor ihm niederfallen, sagt er: »Fürchtet euch nicht! Ihr gedachtet es böse zu machen mit mir, Gott aber gedachte es gut zu machen.« Hier wird die andere Art von Segen spürbar, ein Segen, der nichts mit äußerem Gelingen und auch – in unserer Sicht – nicht mit dem Heilsversprechen zu tun hat, sondern ein Segen, der in dem Menschen und durch sie wirkt.

Keiner der Hauptakteure ist am Ende noch derselbe, der er am Anfang war. Das wird nicht sehr deutlich, weil biblische Texte keine psychologischen Schilderungen geben, man muß die innere Entwicklung von Personen ablesen an dem, was sie sagen und tun:

Da ist Jakob, der mit seiner maßlosen Liebe zu Joseph das Unheil heraufbeschworen hat und der am Ende einsehend, daß das unrecht war, und den

Segen nicht dem Lieblingssohn gibt, sondern dem, dem er zusteht.

Da sind die Brüder, die in einer Aufwallung von Zorn und Neid bereit waren zu töten und nur durch Zufall nicht zu Mördern geworden sind. Als sie mit Josephs ungerechter Beschuldigung konfrontiert sind und wissen, daß sie gegen den allmächtigen Verwalter des Pharaos nicht recht bekommen können, murren sie nicht gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals, sondern sagen untereinander: »Das haben wir an unserem Bruder verschuldet. Denn wir sahen die Angst seiner Seele, als er uns anflehte, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns.« Sie haben aus ihrer Schuld Mitleid gelernt und Verantwortung. Und sie beweisen es, indem sie nicht bereit sind, eine ähnliche Schuld noch einmal auf sich zu nehmen.

Und da ist Joseph selbst. Er, der zunächst Eitle, Überhebliche, hat im Elend gelernt, seine Schuld an dem Geschehen zu erkennen, sich zurückzunehmen. Das wird nicht gesagt. Aber es wird deutlich an dem wunderbaren Wort: »Gott aber gedachte es gut zu machen.« Er versagt sich, dem Mitschuldigen, die Anmaßung des Vergebens, das ja auch die Anerkennung der Schuld des anderen bedeuten würde. Vergeben kommt Gott zu; und Gott hat vergeben, denn er hat es gut gemacht.

Alle sind gewachsen an ihrer Schuld. Und dadurch konnte es gut werden. Damit ist Segen nicht (in der Geschichte nicht nur) eine Kraft, die von außen

wirkt, automatisch auf ein vorgegebenes Ziel hin, sondern eine, die in uns wirkt, die uns hilft, eine schwere Situation anzunehmen und sie vielleicht gerade dadurch ein Stück weit zu überwinden, eine Schuld zu erkennen und vielleicht daran zu wachsen. Auch dieses Geschenk wird dem einen in größerem, dem anderen in geringerem Maße zuteil, und wir können nicht wissen, warum das so ist. Aber ich denke, wenn wir uns offen halten dafür, kann jeder etwas davon zu spüren bekommen.

Dann ist Segen ein Angebot Gottes an uns. Und wenn wir darum bitten, bitten wir darum, daß wir bereit und fähig sind, es anzunehmen – auf daß es gut werde.

Damit ist der Segen etwas Individuelles geworden, er gilt dem Einzelnen. Der Erzähler der Geschichte sah das anders. Auch für ihn ist das »Gott gedachte es gut zu machen« der Höhepunkt, aber er verstand ihn anders: Gott führt seinen Heilsplan aus. Das Ende, das Ziel dieser Geschichte ist für ihn nicht die Versöhnung der Brüder, auch nicht das Wiedersehen von Jakob und Joseph, sondern die Einladung Josephs an alle, nach Ägypten zu kommen, wo sie bessere Weiden vorfinden, wo sie sich vermehren und ein Volk werden konnten – bis zur neuerlichen Prüfung, zum großen Auszug, auf dem dann Gott den Bund mit seinem Volk schließen würde, dem Volk, das er sich geschaffen hatte.

Aus diesem Glauben an die Verheißung, an einen festgelegten, erkenn-

baren Heilsplan Gottes sind Judentum und Christentum gewachsen und schließlich die Tempelgesellschaft, die ihn wiederbeleben wollte. Aber diesen Glauben teilen wir nicht mehr. Es ist ein großartiger Glaube, der ungeheure Kräfte geweckt hat, und vielleicht war er insofern ein Segen. Aber es waren nicht nur Kräfte zum Guten, es waren auch Kräfte zum Bösen. Manchmal wuchs aus dem Bösen das Gute, wie in der Geschichte von Joseph, manchmal aber auch aus dem Guten das Böse – und manchmal hat sich unsere Sicht, was das Böse und was das Gute sei, im Laufe der Jahrhunderte ins Gegenteil verkehrt. Wir können das Wirken Gottes nicht deuten.

Ich möchte ein Beispiel nennen, das das Gesagte überdeutlich macht und das zur Zeit brennend schmerzlich aktuell wird. Als nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust – und zum Teil als direkte Folge daraus – der Staat Israel gegründet wurde, sahen wir – oder doch viele von uns – darin ein Zeichen göttlicher Gerechtigkeit und in Israel einen Staat, der, aus der Leiderfahrung heraus, besser sein würde als andere und den anderen als Vorbild dienen könnte. Ich sage das nicht als Schuldzuweisung, nur als ein Beispiel, wie wenig wir in der Lage sind, Weltgeschehen als göttliches Handeln zu deuten.

Auch der Schreiber der Josephsgeschichte hat sich geirrt. Trotzdem enthält sie eine tiefe Wahrheit. Ich denke, was für den Einzelnen gilt – und was die

Geschichte eben auch enthält, auch wenn die Hauptaussage eine andere ist –, gilt ebenso für das Ganze: Segen und Heilsversprechen gelten, aber sie können nur wirksam werden, wenn und wo

wir bereit sind sie anzunehmen. Wir kennen das Ziel nicht, aber wir können danach streben. Das ist ein Widerspruch, aber ein Widerspruch ist fruchtbarer als eine einseitige Wahrheit.

## Die Tragödie im »Heiligen« Land

Voller Sorge schauen wir auf Israel/Palästina. Unglück liegt über diesem Land! »Terror erzeugt Terror, Rache erzeugt Rache« – so betitelte neulich die »Stuttgarter Zeitung« einen Artikel über das Geschehen dort. Wie schon berichtet, mußte die TGD die für März geplante Gruppenreise durch Israel wegen der aufgetretenen Unsicherheiten im Reiseverkehr leider absagen.

Vielerlei Informationen über die Lage im Land dringen zu uns. Welche davon stimmen? Lassen wir doch eine Augenzeugin zu Wort kommen, eine mutige Frau, die an der Seite ihres Mannes, des Propstes Karl-Heinz Ronecker in Jerusalem, vielfältigen Dienst leistet. Sie hat mir erlaubt, Teile aus ihrem »Rundbrief« zu veröffentlichen. Inge Ronecker schrieb ihn kurz vor dem Weihnachtsfest:

»Es ist gut zu wissen und zu spüren, daß wir nicht allein sind in allem, was uns hier umtreibt, in Atem hält und täglich neu fordert! Manchmal kommen wir an die Grenze unserer physischen und psychischen Belastungsfähigkeit bei allem, was hier geschieht bzw. nicht geschieht, aber dann gelingt doch so vieles, und es gibt Grund zum Lachen und Frohsein.

Gestern war ich bei 'unseren' Frauen in Nablus, zusammen mit zwei treuen Gemeindegliedern. Bis zum Morgen war nicht klar, ob es uns gelingen würde, mit dem Auto dahin zu gelangen. Aber es klappte, und die vielen Weihnachtspäckchen kamen zu ihren Empfängern. Wir feierten miteinander eine Adventsandacht mit biblischen und menschlichen Geschichten, und unser Singen wurde fast zu einem Wunschkonzert. Für zwei, drei Stunden war der Alltag mit allen Einschränkungen, mit den vielen Toten und Verletzten, mit Angst und Wut für diese Frauen vergessen. Die Kinder strahlten beim Anblick der Kerzen und futterten mit Begeisterung das weihnachtliche Gebäck. Freude bereiteten Malstifte, Seifenblasen und geheimnisvolle Päckchen mit weiteren Überraschungen. Zum Teil hatte ich diese Sachen von einer Israelin bekommen, die ich nur flüchtig kannte, bis sie sich kürzlich an mich wandte und fragte, ob und wie sie Menschen in den besetzten Gebieten helfen könne. Für mich ist dies ein Stück Weihnachten, wie sich wohl jeder vorstellen kann!

Karl-Heinz war derweilen noch auf dem Weg zurück aus Amman, wo zur

Zeit kein Pfarrer für die Protestanten deutscher Sprache da ist. Der Gemeindeteil dort muß ganz durch Jerusalem versorgt werden.

Seit Ende September sind nur sehr wenige Touristen und Pilger im Land. Viele Hotels, nicht nur in den besetzten Gebieten, sondern auch in Israel, sind geschlossen. Auch unser Hospiz. Und unter den gegebenen Umständen können nur sehr wenige Arbeiter nach Israel bzw. (weil das uns betrifft!) nach Jerusalem. Wenn sie kommen, tun sie das ohne Genehmigung. Sie nehmen große Schwierigkeiten und lange Umwege auf sich. Das ist nicht nur Treue, sondern Notwendigkeit. Jeder, der arbeitet, arbeitet für viele. Ein Verdiener versorgt oft mehrere Familien mit dem täglichen Brot. Zum Glück gibt es das ungeschriebene Gesetz der Großfamilien, daß man das Essen, das man hat, teilt. Zu viel mehr reicht es bei sehr vielen auch nicht. Und jeden Tag wird die Lage schwieriger.

Es hat in den letzten Tagen geregnet. Alle sind froh darüber. Natürlich ist es auch kalt geworden. Wer kein Geld für Essen hat, wird keine warme Kleidung kaufen können; wer keine warme Kleidung kaufen kann, wird auch nicht heizen können. Wer nicht heizen kann ... Manche Gedanken mag ich nicht zu Ende denken! Es ist der Kreislauf der Not, den es ja auch in anderen Ländern der Erde gibt. Und immer stößt man an die Frage nach Gerechtigkeit.

Angst, ständig gestörte Nachtruhe, Wut und Trauer über Zerstörung, Ver-

letzte und Tote haben die Menschen an den Rand der Verzweiflung gebracht. Die Nerven der Leute liegen blank. Es geht ja (oder ging?) durch die Medien, daß zwischen der Siedlung Gulo, die zu Jerusalem gehört, und Beit Jala fast jede Nacht schwere Schießereien stattfinden. Ich brauche nicht zu betonen, daß auch dort die Menschen Angst haben!! Beit Jala ist ein Ort mit vorwiegend christlicher Bevölkerung. Es ist erwiesen, daß es nicht die Christen sind, die das nächtliche Feuer auf Gulo eröffnen und den Raketenbeschuß durch das israelische Militär herausfordern. Es sind vielmehr bewaffnete Kämpfer aus den Flüchtlingslagern oder aus Hebron, die einen Frieden mit Israel ablehnen. Sie operieren aus der Deckung christlicher Häuser, um deren Bewohner in die Auseinandersetzungen hineinzuziehen und den Haß gegen die Besatzer zu schüren. Die Christen sind wieder einmal zwischen die Mühlsteine von Moslems und Israelis geraten.

Opfer über Opfer auf allen Seiten ... Was die Israelis und Palästinenser verbindet, ist nicht nur die Angst; die neuerlich vertieften Vorurteile und der Haß verstellen jegliche Friedensperspektive. Ich selbst sehe in aller Gewalt nur Rückschritte für alle und halte es mit dem Psalmisten:

'Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet, daß er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, damit sie nicht in Torheit geraten...'  
(Ps 85,8-11).«  
Brigitte Kneher